

## Beobachtungen und Untersuchungen am Schwarzspecht auf dem Libocher Domänengebiet.

Von Forstmeister Kurt Loos in Liboch.

Die im Nachstehenden bunt nebeneinander gereihten Beobachtungen sollen eine Ergänzung zu den in des Verfassers Schwarzspechtbuch niedergelegten Beobachtungen bilden. Um nicht unnötige Wiederholungen machen zu müssen, wird auf die seit dem Erscheinen des Schwarzspechtbuches veröffentlichten Arbeiten des Verfassers in der Folge nur kurz hingewiesen, ohne näher auf deren Inhalt hier einzugehen.

Das im Jahre 1910 im Verlage von W. Frick in Wien erschienene Werkchen „Der Schwarzspecht. Sein Leben und seine Beziehungen zum Forsthaushalte“ hatte nicht nur eine ganze Anzahl wohlwollender Besprechungen im Gefolge, sondern es ist auch der Inhalt dieser Schrift, welche manch Neues aufzuweisen hat, durch einen namhaften Schwarzspechtforscher auf die Richtigkeit der Beobachtungsdaten gewissenhaft überprüft worden.

Herr Pfarrer Max Rendle-Affaltern (Schwaben) hat die umfangreichen und wertvollen Ergebnisse seiner in Bayern angestellten Forschungen in den Jahrgängen 1905, 1907, 1912 und 1914 der „Gefiederten Welt“ veröffentlicht, während die Beobachtungen des Verfassers viel weiter zurückreichen. Bereits im Jahre 1895 wurde diesem Vogel grössere Aufmerksamkeit gewidmet, und die Neubearbeitung des Schwarzspechttextes im „Neuen Naumann“ durch Dr. F. Helm im Jahre 1900 bot die Veranlassung zu einem eingehenden Studium der Lebensweise dieses Vogels, welches sich so fesselnd gestaltet hat, dass man in der Folge nicht mehr davon lassen konnte. Als das Ergebnis einer Reihe von eingehenden Beobachtungen ist das Schwarzspechtbuch des Verfassers anzusehen.

Zu ganz besonderem Danke bin ich Herrn Pfarrer Max Rendle verbunden, welcher auf Grund seiner reichen Erfahrung sich der Mühe unterzogen hat, seine eingehenden Beobachtungen mit jenen des Verfassers zu vergleichen und hierbei der letzteren in anerkennungsvoller Weise zu gedenken. Mit freudiger Genugtuung kann bestätigt werden, dass die beiderseitigen Beobachtungsergebnisse, trotz der verschiedenen Lagen der Beobachtungsgebiete, eine seltene Uebereinstimmung bekunden.

Auffälligerweise nun ist im Schwarzspechtbuche das Kapitel über die Leistungen des Spechtes bei Anfertigung der Höhle weder gelegentlich der Besprechungen, noch späterhin einer Würdigung unterzogen worden, obwohl diesem Kapitel zwei lehrreiche Abbildungstafeln beigefügt worden sind.

Anscheinend mag die Lösung der dort angeregten Frage eine recht schwierige sein, und der Verfasser würde wohl auch kaum den Versuch einer Lösung dieser bedeutsamen Frage unternommen haben, wenn nicht der Zufall sein eigenartiges Spiel dabei getrieben hätte.

An einem im Jeschowitzer Revier aufgefundenen Schwarzspechtschädel wurde bemerkt, dass ein geringer Fingerdruck auf die Schnabelspitze eine ganze Reihe von Schädelknochen in Bewegung setzte. Wie Schuppen fiel es dem Verfasser von den Augen, und in zweifelloser Weise drängte sich demselben die Ueberzeugung auf, dass es sich hierbei um ein System von Knochen handelt, welches dazu dienen soll, die Heftigkeit der durch die Schnabelhiebe bedingten, auf den Schädel wirkenden Rückstösse abzuschwächen. Die beiden den Text erläuternden Tafeln ermöglichen unschwer eine Ueberprüfung dieser Ausführungen.

Ergänzend mag hier den seinerzeitigen Darlegungen noch folgendes hinzugefügt werden.

Die Schnabelhiebe wirken, wie anderweit bereits gezeigt worden ist, vermittels der Quadratbeine auf die beiderseits am Schädel vorhandenen zwei Gelenkpfannen durch zwei verschiedene Uebertragungen, aber nicht etwa gleichzeitig, vielmehr nacheinander, zuerst im direkten Wege der Jochbogen und dann erst im komplizierteren Wege der Flügelbeine. Zunächst empfindet der Schädel den Stoss in den äusseren Gelenkpfannen, in welche die Quadratbeine eingelenkt sind, gleich darauf aber in den inneren Gelenkpfannen der Quadratbeine, so dass letztere gewissermassen das Zünglein an der Wage bilden, welches, durch Uebertragung des Stosses in Bewegung gesetzt, die Stosswirkung bedeutend abschwächt.

Obwohl man der Lösung dieser Frage wohl auch nicht ganz erfolglos näher getreten zu sein glaubt, so bleibt dennoch diese Frage für uns ein unfassbares Wunder! — Würde man aus der nur einen Teil eines Grammes wiegenden Hornscheide des Oberschnabels ein

Werkzeug herstellen, um mit diesem jene Arbeiten auszuführen, die der Schwarzspecht damit leistet, so würden wir schon nach den allerersten Versuchen zu der Einsicht kommen, dass unser Vorhaben töricht ist, sobald wir neben der unverrichteten Arbeit das Werkzeug zer schlagen vorfinden würden. Und der Schwarzspecht verrichtet doch wochen- ja jahrelang mit dieser dünnen Schnabelscheide die gewaltigsten Arbeiten, ohne dass man auch nur eine namhafte Abnützung daran erkennen könnte.

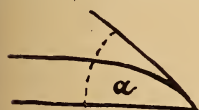
Durch direkte Beobachtungen ist bereits dargetan worden, dass dem Schwarzspechtmännchen bei der Höhlenbereitung die Hauptaufgabe zufällt. Aus dem vorhandenen Untersuchungsmaterial ergibt sich denn auch, dass der Schnabel des Schwarzspechtmännchens stärker und kräftiger ist, als der des Weibchens. Dem Verfasser stand für diese Untersuchungen das Balgmaterial des Wiener Hofmuseums, dasjenige des Herrn Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen und des Herrn Oberforstinspektors Knotek in Prag, sowie die Schädelammlung des Verfassers zur Verfügung. Obwohl im ganzen zur Lösung dieser Frage nur wenig brauchbares Material zur Verfügung gestanden hat, so dürften diese Untersuchungen dennoch zu einem brauchbaren Ergebnis geführt haben.

Die Maximallänge des Oberschnabels beim Männchen betrug hier nach 71 mm, beim Weibchen 67 mm.

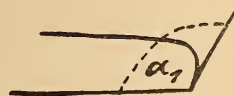
Durchschnittlich stellte sich am Oberschnabel

	beim Männchen	beim Weibchen
die Länge	66,6 mm,	64,0 mm
die Breite an der Schnabelbasis	21,4 mm,	21,0 mm
die Breite in der Schnabelmitte	11,3 mm,	11,1 mm.

Die vorerwähnten Untersuchungen haben auch über die Form des Schwarzspechtschnabels Aufschluss gewährt. Diesbezüg-

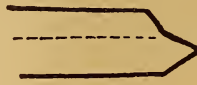


lich kann man eine Jugendform und eine Altersform deutlich unterscheiden. Bei ersterer bildet die



Krümmung der Oberschnabelspitze zur Basis des Oberschnabels einen spitzen Winkel  $\alpha$ , bei letzterer ist der so gebildete Winkel  $\alpha_1$  mehr oder weniger stark abgestumpft.

Ausser diesen Formen befindet sich in des Verfassers Sammlung noch ein eigenartig geformter Oberschnabel mit einer ausgesprochenen Stufe und kräftiger Schnabelspitze. Dieser Schnabel ist ebenfalls kräftig gebaut und zeigt sonst keinerlei Abweichungen weiter.



Im übrigen ist über die Entwicklung des Schwarzspechtschnabels und die verschiedenartigen Funktionen desselben eine Arbeit des Verfassers im „Forscher“ III (1912), S. 10—12, veröffentlicht worden.

Aus der Knotekschen Sammlung ist noch ein Balg von besonderem Interesse, und zwar ein am 15. Juli 1898 in Vucija poljana (Bosnien) erlegtes junges Schwarzspechtweibchen.

Der Vogel besitzt sechs Stossfedern, die übrigen befinden sich im Kiel. Von den ausgebildeten Stossfedern zeigen bloss die beiden mittelsten eine schwache Abnützung der Fahnen. Daraus geht hervor, dass Jungspechte etwa sechs bis sieben Wochen nach dem Ausfliegen den Stoss noch nicht so benützen, wie dies die alten Spechte tun, und dass dies wohl erst dann eintritt, sobald die Jungspechte ihre Selbständigkeit erreicht haben.



Nur selten verlässt der Schwarzspecht den Nadelwald, doch kommen auch Ausnahmen vor. Am 8. Februar 1913 konnte der Verfasser den Schwarzspecht an den Weidenstöcken an der Elbe rufend und Nahrung suchend (Bockkäferlarven) beobachten. Dieser Ort ist drei bis dreieinhalb Kilometer vom geschlossenen Nadelwald entfernt und musste der Schwarzspecht offenbar grössere Strecken im offenen Gelände zurückgelegt haben, um dorthin zu gelangen.

Dass der Schwarzspecht bisweilen sogar seine Nisthöhle vom Nadelwald weit entfernt in einer Weide anlegt, wurde im Jahre 1909 bestätigt. 20 Kilometer nordwestlich von Liboch, oberhalb Leitmeritz, unweit von jenem Punkte, wo der Wokener Bach in den von Weiden, Pappeln und anderen Bäumen umsäumten Elbfluss einmündet, hat sich der Schwarzspecht seine Nisthöhle ausgezimmert, obwohl sich in der nächsten Nähe dieses seltsamen Platzes kein grösserer Waldkomplex befindet, welcher den Schwarzspecht mit

Nahrung hätte versorgen können. Dies bildet aber nur einen höchst seltenen Ausnahmefall.

Dass der Schwarzspecht die auserkorene Höhle jahrelang als Niststätte benutzt, geht daraus hervor, dass in einer Kiefer im Teufelsgrund der Schwarzspecht in den Jahren 1907 und 1908 gebrütet hat, 1909 hat der Kleiber seine Brut in diesem Baume grossgebracht, in den Jahren 1910, 1911 und 1912 waren wieder Schwarzspechtbruten darin; im August 1912 hatte sich ein Bienenschwarm dort festgesetzt, der am 8. Januar 1913 vom Schwarzspecht wieder ausgeräumt worden ist; am 9. Januar 1913 bewohnte das Schwarzspechtmännchen bereits die Höhle wieder. Unter dem Höhlenbaum waren viel tote Bienen und zahlreicher Kot von kleinen Vögeln. Ob da nicht die Kohlmeisen bereits vor dem Eingreifen des Schwarzspechtes etwa ihre Tätigkeit entfaltet haben?

Mitunter benutzt der Schwarzspecht aber auch eine neu hergerichtete Höhle, wie dies im Jahre 1908 an einer Bruchweide bei Tupadl der Fall war, nur einmal. Infolge des bedeutenden Wachstums dieses Baumes ist das Flugloch dieser Höhle bereits stark überwallt, und man würde derzeit, zumal das in die Höhle einmündende Loch infolge der Ueberwallung sehr klein geworden ist, nicht vermuten, dass einst ein Schwarzspecht dort die Jungen grossgezogen hat. In kurzer Zeit wird das fragliche Flugloch gänzlich verwachsen sein, und nur eine äusserlich erkennbare Narbe wird darauf schliessen lassen, dass sich einst an dieser Stelle eine Baumwunde befunden habe. So kann es vorkommen, dass ein Baum bisweilen in sich eine vollkommen verschlossene Spechthöhle birgt.

Bei den wiederholt benutzten Bruthöhlen muss die Ueberwallungswulst beseitigt werden, deshalb findet man auch bei diesen Bäumen im Frühjahre vielfach einige frische Spuren, die mitunter aber auch von einer teilweisen Erweiterung der fraglichen Bruthöhlen herrühren können.

Ein Gelege aus hiesiger Gegend mit fünf Eiern zeigte folgende Maße:

$\frac{32,5}{26,0}$ ,	$\frac{32,6}{25,5}$ ,	$\frac{33,9}{25,6}$ ,	$\frac{34,4}{24,8}$ ,	$\frac{34,5}{25,5}$ mm,
-----------------------	-----------------------	-----------------------	-----------------------	-------------------------

demnach beträgt die Durchschnittsgrösse eines Eies  $\frac{33,6}{25,5}$  mm Durchmesser.

Ein in einer Bruthöhle bei Medonost aufgefundenes, wahrscheinlich nicht entwicklungsfähiges, zurückgebliebenes Ei hatte  $\frac{33,3}{24,6}$  mm Durchmesser.

Nimmt der Schwarzspecht kein vorzeitiges Ende durch Raubwild, besonders aber durch Raubvögel, so sucht er, wie dies die Vögel überhaupt gerne zu tun pflegen, versteckte Orte auf, wo er alsdann den Tod im Verborgenen erwartet. Namentlich die Nist- und Schlafhöhlen wühlt er mit Vorliebe dazu aus, so dass die Geburtsstätten zugleich die Totengruft für die Schwarzspechte bilden. Wiederholt schon sind in Nisthöhlen nicht nur verendete Schwarzspechte, sondern auch andere Spechte aufgefunden worden, so im März 1913 z. B. in einer Schwarzspechthöhle einer Kiefer ein frisch verendetes Schwarzspechtmännchen.

Aber auch Erdlöcher, namentlich jene Erdhöhlen, welche oft tief in die Ameisenhaufen hineinreichen — der Verfasser hat einen derartigen, von Spechten angefertigten Gang von  $\frac{3}{4}$  Meter Länge aufgefunden —, gewähren dem Specht ein gutes Versteck und bilden mitunter die Todesstätte für ihn.

Die grösste Sterblichkeit der Spechte dürfte auf die Wintermonate fallen, in die Zeit oft harter Entbehrung und grosser Kälte. Kräftige Spechte vermögen sich auch gar wohl über diese Jahreszeit hinwegzusetzen; altersschwache Tiere aber fallen während der rauhen Jahreszeit nicht selten dem Frost und Nahrungsmangel zum Opfer.

Auf das Vorhandensein eines Vormagens bei den Einfarbenspechten (Grau-, Grün- und Schwarzspecht) und das Fehlen desselben bei dem grossen Buntspecht ist schon wiederholt aufmerksam gemacht worden. Im übrigen sind aber auch die folgenden Verhältnisse recht beachtenswert. Es sollen die Grössenverhältnisse der Eingeweide zwischen Schwarz- und grossem Buntspecht hier angeführt werden:

	Speiseröhre	Vormagen und Magen		Darm
Beim Schwarzspecht	13 $\frac{1}{2}$ cm	5 cm	2 cm	26 cm
grossen Buntspecht	7 „	—	3 $\frac{1}{2}$ „	39 $\frac{1}{2}$ „

Das Verhältnis zu Speiseröhre, Vormagen und Magen, Darm gestaltet sich beim Schwarzspecht wie 2:1:4; dagegen beim grossen Buntspecht wie 2:1:11 $\frac{1}{2}$ .

Der viel kleinere Buntspecht besitzt also einen um 50 % längeren Darmkanal als der Schwarzspecht, dagegen ist die Speiseröhre beim Schwarzspecht doppelt so lang als beim grossen Buntspecht. Während beim Schwarzspecht der Darmkanal bloss doppelt so lang als die Speiseröhre ist, ist der Darmkanal beim grossen Buntspecht fast sechsmal so lang als die Speiseröhre.

Der Einfluss des Vormagens auf die Verdaulichkeit der aufgenommenen Nahrung und die hieraus sich ergebende Länge des Darmkanals wird hierdurch in ganz augenfälliger Weise zur Darstellung gebracht.

Im allgemeinen scheint die Sonderstellung des Schwarzspechtes auch für dessen systematische Einreihung in die Familie der Spechte massgebend gewesen zu sein, indem man ihn einfach den übrigen Spechten angereiht und ihm seine Stelle hinter den Buntspechten angewiesen hat. Der Verfasser hat in einem kleinen Aufsatz: „Welche Stellung nimmt der Schwarzspecht unter den heimischen Spechten ein?“ in der „Naturwissenschaftl. Zeitschr. für Forst- und Landwirtschaft“, Jahrgang 1910, Heft 9, die Zugehörigkeit dieses Spechtes zu den Einfarbenspechten (Grün- und Grauspecht) in anatomischer als auch biologischer Beziehung darzulegen versucht.

In des Verfassers Schwarzspechtbuch ist auch ausführlich des Schälens der Spechte von Kiefern während der Saftzeit gedacht worden. Nachträglich konnte diesbezüglich noch festgestellt werden, dass die rechteckigen Schälflächen von den Astquirlen eine bestimmte Entfernung haben, welche in drei Fällen 23—24 cm betrug. Es kann deshalb angenommen werden, dass diese Schältätigkeit von dem Astquirl aus, auf dem sich der Specht zu diesem Zwecke festgesetzt hat, durchgeführt worden ist.

Am 29. Juli 1910 trieb sich bei Medonost auf einer frischen Schlagfläche ein Schwarzspecht umher. Plötzlich stiess ein Sperbermännchen auf denselben. Der Specht flog ab, hakte aber unweit davon an einem Kiefernüberhälter wieder an. Anscheinend kümmerte sich der Specht wenig um die Anwesenheit des Sperbers. Als der Specht weiter an einem benachbarten Kiefernüberhälter anhakte, wurde der Angriff seitens des Sperbers nochmals wiederholt. Der Specht

zeigte keine Angst und war sich wohl bewusst, dass ihm das schwache Sperbermännchen nichts anhaben konnte. Längst schon war der Sperber von der Schlagfläche verschwunden, während der Schwarzspecht noch längere Zeit sich mit der Bearbeitung der auf der Schlagfläche befindlichen Stöcke zu schaffen machte.

Es ist öfters schon darauf hingewiesen worden, dass der Grünspecht besonders gern die Fluglöcher der Starmästen vergrößert; aber auch der Schwarzspecht tut dies mitunter derart, dass er in die Starmäste einschlüpfen kann. Beim Fröhlichsdorfer Forsthause (bei Liboch) hat der Schwarzspecht sogar den Boden einer Starmäste ausgehackt, so dass sich dieser Vogel bequem im Innern dieser Mäste verbergen konnte, was er auch bisweilen für kurze Zeit tat.

Die Kotentleerung wurde einmal Mitte Mai 1914 auch beim fliegenden Schwarzspecht beobachtet.

Gar nicht selten finden wir vom Schwarzspechte hergestellte Höhlen an den sogen. Schwammbäumen, namentlich aber an alten Kiefern, die von *Trametes pini* befallen sind. Die Frage, ob der Specht durch seine Einschläge den Pilzsporen Tür und Tor öffnet, lässt sich im allgemeinen nicht ohne weiteres beantworten. Tatsächlich werden derartige Kiefernswammbäume, deren Inneres vom *Trametes pini* bereits zersetzt ist, gern vom Spechte angegangen. In diesem Falle ist dem Schwarzspecht selbstredend keine Schuld beizumessen. Andererseits aber ist eine Uebertragung des Pilzes durch den Schwarzspecht keinesfalls als völlig ausgeschlossen zu betrachten; da besonders das wasserarme Kiefernkernholz, welches ja der Specht vielfach blosslegt, den Angriffen des fraglichen Pilzes besonders stark ausgesetzt ist. Bei nur oberflächlichen Beschädigungen bietet zumeist das sofort aus den Wundstellen austretende Harz einen sicheren Schutz vor Pilzinfektionen.

Im Frühjahr 1911 hatte der Schwarzspecht im „Babental“ an einer Fichte eine Höhle angebracht, in welcher schon im Vorjahre ein horizontaler Einschlag erfolgt war. Die ausgehackten Späne liessen erkennen, dass die Fichte im Innern faul war. Am 8. Mai 1911 konnten etwa acht Tage alte, noch blinde Junge in dieser Höhle bestätigt werden. Sonach kann ein reichlicher Harzausfluss mitunter den



Specht bestimmen, die begonnene Arbeit zu unterbrechen, um sie später, nachdem sich der Uebelstand abgeschwächt hat, mit Erfolg wieder aufzunehmen.

Die Dauer einer Trommeltour beträgt etwa  $1\frac{1}{2}$  Sekunde. Natürlicherweise ist dies bloss eine Durchschnittszahl, die wohl nach beiden Seiten hin sich ändern kann. Kürzere Trommel Touren von kaum einer Sekunde Dauer und längere, fast drei Sekunden andauernde Trommel Touren kann man häufig genug hören.

Die Frage nun, wie oft der Specht während einer solchen Tour mit dem Schnabel gegen die Unterlage hämmert, ist teils direkt, doch dies in nicht ganz zuverlässiger Weise, teils indirekt zu lösen. Schon anderweit wurde vom Verfasser die Zahl der Schläge bei einer etwa eine Sekunde lang andauernden Trommeltour mit 8 Schnabelschlägen angegeben. Eine so geringe Anzahl von Schlägen dürfte jedoch nur selten vorkommen und als die niedrigste Anzahl von Schlägen zu bezeichnen sein. Bei einem an einer Starmäste befindlichen, vom Schwarzspecht herrührenden Trommelzeichen, lassen sich bei einer etwa  $1\frac{1}{2}$  Sekunde dauernden Trommeltour 16 Schnabelschläge, mehr oder weniger deutlich ausgeprägt bestätigen. Ahmt man aber das Trommeln in naturgetreuer Weise mit einem Holzstäbchen auf Wellblech nach, wie es zu Waschbrettern Verwendung findet und fast in jedem Haushalte vorhanden ist, so ergibt sich bei etwa  $1\frac{1}{2}$  Sekunde Dauer eine Anzahl von 18 bis 20 Stössen oder von etwa 12 Stössen in der Sekunde, was den tatsächlichen Verhältnissen sehr nahe kommen dürfte. Jedoch auch diese Ziffer ist nicht unumstösslich feststehend, bald wird dieser Vorgang in der Natur, je nach der Beschaffenheit der Unterlage, rascher, bald weniger rasch erfolgen, so dass die Anzahl der Schnabelhiebe in einer Sekunde auch gar wohl grösser oder kleiner sein kann.

Besonders gern nimmt der Schwarzspecht zum Ausführen seines Trommelkonzertes frisch ausgehängte Starmästen an, die das Trommelkonzert ganz besonders wirkungsvoll gestalten.

Die Trommelzeichen des Schwarzspechtes, wie sie an einer Starmäste bestätigt werden konnten, sind in einem kleinen Aufsatz in der Ornithologischen Monatsschrift XXXVI Nr. 10, S. 383—385, beschrieben und abgebildet worden.

Das Verweilen der Jungen in den Bruthöhlen ist nicht immer von gleicher Dauer. Während in früheren Jahren das Verweilen der Jungen in der Höhle mit 24 bez. 28 Tagen bestätigt worden ist, so dauerte dies im Jahre 1911 wohl infolge des kalten Frühjahres sogar 31 Tage. Verschiedene Umstände, als Witterungsverhältnisse, zufällige Störungen, aber auch die Grösse und Wohnlichkeit der Höhle können hierauf von bestimmendem Einfluss sein.

Dass die jungen Schwarzspechte eine gewisse Zeit in dem Revier der Eltern geduldet werden, ist zweifellos. Noch am 18. August 1914 ist im Sandgraben ein beringter Jungspecht im Brutgebiet beobachtet worden. Dass aber schliesslich die Jungen aus einem vollbesetzten Gebiet, wie es das Libocher Herrschaftsgebiet ist, vertrieben werden und sich ein neues Heim schaffen müssen, das haben die vom naturwissenschaftlich medizinischen Verein „Lotos“ ins Werk gesetzten Beringungen zweifellos dargetan; denn ein am 25. Mai 1914 bei Chudolas (Liboch) beringter Schwarzspecht wurde Mitte Dezember desselben Jahres, von einem Raubvogel geschlagen, verendet im Revier Gartenfurt, Post Waldau, Kreis Bunzlau (Preussisch-Schlesien), 110 Kilometer nordnordöstlich vom Geburtsort, aufgefunden, so dass der Jungspecht im ersten Lebensjahre bereits eine ganz bedeutende Reise durch waldreiche Gegenden und über Gebirgsketten hinweg unternommen hat.

Ein im „Neuen Naumann“ Bd. IV, S. 306, enthaltener Irrtum bedarf der Berichtigung. Dasselbst heisst es: „Nach Hocke sehen die Dunenjungen dunkelgrauen Watte- oder Haarklumpen am ähnlichsten. Allg. Deutsche Gefl.-Ztg. 1898, S. 388.“ Der Verfasser hat an jungen Spechten jeden 2. bis 3. Tag, vom Tage des Ausschlüpfens bis zum Tage des Ausfliegens, Schnabelmessungen vorgenommen, so dass ihm das Aussehen der jungen Schwarzspechte genau bekannt ist.

Eine vor mir liegende Photographie von einem einen Tag alten Schwarzspechte zeigt, dass die Jungspechte als nackte, mit Hautfalten versehene Geschöpfe dem Ei entschlüpfen. Kurze Zeit darauf zeigen sich die Federfluren und bereits nach acht Tagen drei Millimeter lange Federn an den Flügeln, wo das Wachstum der Federn am stärksten ist; nach 18 Tagen sind die Spechte völlig mit Federn bedeckt. Dass die Spechtjungen dunkelgrauen Watte- oder Haarklumpen

ähnlich sein und gar ein Dunenkleid tragen sollen, beweist, dass hier eine Verwechslung mit jungen Eulen vorliegt, die ja häufig genug in Schwarzspechthöhlen grossgezogen werden.

Wiederholt konnte bestätigt werden, dass Fichten mit Schwarzspechthöhlen gerade an der Stelle gebrochen sind, wo sich der Höhleneinschlag befindet, und dass die Kiefer diesbezüglich viel widerstandsfähiger sei. Im Jahre 1912 ist im „Schwarzen Graben“ auch eine Kiefer gerade an jener Stelle gebrochen, wo sich die Schwarzspechthöhle befand, und wo die Kiefer einen Durchmesser von 34 cm Stärke aufzuweisen hatte. Also auch die Kiefer ist infolge der Schwarzspechthöhlenanlage vor Bruchgefahr nicht ganz sicher.

Die Bruthöhlen des Schwarzspechtes werden von verschiedenen Tieren als Wohnstätte benützt.

Unter den Säugetieren sind es besonders die Eichhörnchen, welchen die Schwarzspechthöhlen willkommenen Unterschlupf bieten. Bei Jeschowitz hatten sich einst zwei junge Eichhörnchen in eine Schwarzspechthöhle geflüchtet, von denen eines gefangen worden ist.

Auch von Hornisschwärmen werden die Schwarzspechthöhlen mitunter aufgesucht, wie dies im Sommer 1910 an einem alten, mit zahlreichen Löchern versehenen Kieferschwammbaum unweit von Fröhlichsdorf der Fall war. Diese Ansiedlung ist jedoch über Winter wahrscheinlich durch Schwarzspechte vernichtet worden, Waben dieser Wespe fand man im Frühjahr am Fusse dieses Baumes liegen.

Dass auch viele andere Tiere Schwarzspechthöhlen beziehen, darüber ist in des Verfassers Schwarzspechtbuch Ausführliches berichtet.

Der Schwarzspecht stellt nicht nur den im Erdboden lebenden Ameisen nach, sondern auch jenen, welche in faulen Stämmen leben, wie dies z. B. die Roßameisen tun. In derartige Stämme meisselt der Specht behufs Erlangung der Beute schlitzartig lange, schmale Einschläge, wie dies ausgangs Winter 1913 an einem Fichtenstamme im „Babental“ recht charakteristisch beobachtet worden ist. Ein derartiger Schlitz ist circa einen Meter über dem Erdboden 20 cm lang und etwa  $2\frac{1}{2}$  cm breit. Andere in dieser Fichte angebrachte schlitzartige Einschläge sind mehr oval geformt; so ist z. B. ein solcher

10 cm lang und  $4\frac{1}{2}$  cm breit. Der Specht verrichtet sonach keine überflüssige Arbeit, er weiss, dass zur Erlangung der Beute ein schmaler Einschlag völlig genügend ist.

Es ist bereits anderwärts betont worden, dass die Jungspechte, so lange sie noch nackt sind, von den Alten behütet werden. Dass hierbei auch wieder das Männchen die hauptsächlichste Rolle spielt, dies konnte im Jahre 1911 gelegentlich der Untersuchung der Jungen bestätigt werden, wobei wiederholt das alte Männchen aus der Nisthöhle verjagt worden ist, welches die Höhle in der Regel erst dann verliess, nachdem die Leiter an den Nisthöhlenbaum angelegt worden war.

In der Höhle zugrunde gegangene Jungspechte werden von den Alten weit weggeschafft, wenigstens konnte in einem Falle, in dem das Nesthäkchen eingegangen war, derselbe weder in der Höhle noch in unmittelbarer Nähe des Höhlenbaumes aufgefunden werden.

Bereits in der zweiten Hälfte des Februar 1915 konnten Balzlaute des Schwarzspechtes, namentlich der grünspechtartige Ruf quik, quik, quik vernommen werden; am 4. März 1915 flogen die Schwarzspechte paarweise.

Um Mitte September 1910 waren die Spechte trotz nasskalter Witterung ziemlich lebhaft, liessen Laute tschiak, quie u. a. mehr ertönen, wie man sie während der Balzzeit vernimmt, auch waren sie öfters paarweise, längere Strecken durchfliegend, zu beobachten, z. B. noch am 24. September 1910 (Herbstbalz).

Ende März 1915 wurde an zwei gleichzeitig quik, quik und tri tri rufenden Schwarzspechten bestätigt, dass der erstere Ruf ebenso rasch wie der tri-Ruf ausgestossen wird (etwa viermal in der Sekunde).

Der Ruf des Schwarzspechtes ist im Frühjahr und Sommer ununterbrochener, feuriger als im Winter.

Am 4. Januar 1914 wurde gegen 10 Uhr vormittags ein fliegender Specht rufend vernommen, welcher wohl  $1\frac{1}{2}$  Minute lang die tri-Rufe ausgestossen hat, und zwar wurde das tri 2—4 mal wiederholt, worauf jedesmal eine etwa  $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$  Sekunde dauernde Pause eintrat. Dieser aus 2—4 Trilauten zusammengesetzte Ruf wurde mindestens 60 Mal

hintereinander ausgestossen. Der aus vier Tri-Silben zusammengesetzte Ruf nahm etwa eine Sekunde in Anspruch.

Am 22. Januar 1914 gegen 4 Uhr 15 Minuten nachmittags bestand der Triruf aus 2—5 Silben; gleich darauf an einem anderen Ort war er 6silbig; am 26. Januar 9- und 11silbig; am 26. Februar 20—40silbig; am Schlusse des Rufes anhangsweise 4- und 1silbige Trirufe.

Mitunter hört man auch von stärkeren Jungen, welche dabei aus der Bruthöhle herausschauen, ununterbrochenes durchdringendes, eifriges Geschrei, wie dies am 14. Juni 1911 auf Kosteletz bei Tupadl beobachtet worden ist. Das Junge rief ununterbrochen laut tscheck, tscheck, tschärr, tschirr. Bei der Annäherung der Alten wiederholte sich das tschärr, tscher öfters, auch tschek tschek tschärr, tschörr, tschirr, tschirr. Diese Rufe wurden bisweilen durch leisere Rufe wie dü, dü, Gä, Gä, gü oder kirr, kirr düg unterbrochen. Nur als wir in die unmittelbare Nähe des lärmenden Jungspechtes kamen, zog er sich für kurze Zeit zurück, um gleich darnach sein geräuschvolles Geschrei zu wiederholen. — Augenscheinlich wird der Triruf bei der Abwärtsbewegung der Flügel ausgestossen; doch ist die Feststellung dieser Tatsache nicht so ganz selbstverständlich, wie sie wohl im ersten Augenblick erscheint; denn das Auge bemerkt den Flügelschlag viel früher, als das Ohr den Ruf. Nur dann, wenn der Specht in grosser Nähe vom Beobachter sich befindet, so dass der Zeitunterschied zwischen dem Beobachten des Flügelschlages und dem Vernehmen des Rufes ein ganz geringer sein muss, kann man diese Tatsache aus der direkten Beobachtung ableiten. Derartige direkte Beobachtungen sind nun auch angestellt worden, und diese sprechen für diese Annahme. Weitere Beobachtungen zur Erhärtung dieser Frage sind noch wünschenswert, ehe diesbezüglich ein Grundsatz aufgestellt werden kann.

Ueber die Pflanzennahrung des Schwarzspechtes hat der Verfasser im „Forscher“ V Nr. 3/4, S. 21 und 22, seine Ansichten niedergelegt; die Untersuchungen über die Jugendblindheit und Verfärbung des Auges beim Jungspecht sind im „Ornithol. Jahrbuch“ XXII, S. 151, veröffentlicht; ferner jene über die verschiedenen Funktionen und die Entwicklung des Schnabels beim jungen Schwarzspecht im „Forscher“ III, S. 12 bis 12.

Liboch a. E., im April 1915.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [41](#)

Autor(en)/Author(s): Loos Kurt

Artikel/Article: [Beobachtungen und Untersuchungen am Schwarzspecht auf dem Liboher Domänengebiet. 69-81](#)